

„Wir können das letzte Bild verändern“

Peter Zehentner vom Krisen-Interventions-Team (KIT) München über die Arbeit mit traumatisierten Angehörigen

Sie helfen Menschen in ihren dunkelsten Stunden: Die Mitarbeiter des Krisen-Interventions-Teams (KIT) München kümmern sich unmittelbar nach plötzlichen Todesfällen oder traumatisierenden Unfällen um Hinterbliebene und Betroffene. Das KIT-München wurde 1994 ins Leben gerufen. Es war das weltweit erste Projekt seiner Art. Zum 20. Jubiläum sprachen wir mit Peter Zehentner, der seit 1999 hauptamtlich die Krisenintervention leitet.

■ **Sie beschreiben Ihren Job gerne als „Leih-Bester-Freund-Manager“. Was heißt das?**

Wir werden oft mit dem Satz vorgestellt: Da kommt jetzt ein Kollege, der hat Zeit für Sie. Ein Beispiel: Ihrer Frau geht es beim Frühstück nicht gut. Sie bricht zusammen und verstirbt unerwartet. Sie rufen die 112. Dann kommen Leute vom Rettungsdienst, die versuchen, zu reanimieren. Es kommen Streifenpolizisten, Leichenschauer, Kripo und ein Bestatter. Da laufen Ihnen 17 Leute durch die Wohnung. Es herrscht ein Kommen und Gehen. Der Betroffene braucht jemand, der Orientierung gibt, mit dem er weinen und schweigen kann.

■ **Schweigen hilft?**

Oft ist das so. Extrem war eine junge Dame, die ich betreue habe nach dem Suizid ihres Freundes im Perlicher Forst. Ich war dreieinhalb Stunden mit ihr im Wald. In dieser Zeit haben wir vielleicht 20, 30 Sätze gewechselt. Sie fand es toll dass jemand da war, der zwar die Klappe gehalten hat, aber nicht weggegangen ist.

■ **Wie gehen Sie vor, wenn Sie gerufen werden?**

Ich sitze während der Schicht zu Hause oder in der Arbeit. Geht der Piepser, fahre ich zum Einsatzort. Kürzlich etwa morgens um halb 7. Ein an Lungenkrebs erkrankte Vater musste nachts ins Bad, hat dann das ganze Bad voll Blut gehustet und verstarb über dem Waschbecken. So hat ihn der Sohn gefunden, als er sich morgens duschen wollte. Ich habe mir erst die Leiche angeschaut. Dann bin ich zu den Betroffenen.

■ **Wie kann man Angehörigen in so einer schrecklichen Situation helfen?**

Die Leute merken sehr schnell, dass man uns alle Fragen stellen kann. Wir machen auch Angebote. Dem Sohn habe ich angeboten, sich noch einmal von seinem Vater verabschieden zu können. Als die Spurensicherung das Bad freigegeben hat, habe ich es sauber gemacht. Zusammen mit der Mutter, ihr war das wichtig. Wir haben den Mann im Bad noch einmal hingelegt. Der Sohn fand das sehr schön, dass sein letztes Bild vom Vater ein friedliches war. Wir können das Ereignis nicht rückgängig machen. Aber an den Bildern, die die Menschen behalten, können wir noch etwas ändern.

■ **Manche Menschen entwickeln nach so einem**



Lebt für seine Arbeit: Peter Zehentner, Leiter des KIT-München, hilft Menschen nach unerwarteten Todesfällen. M. SCHLAF

Vorfall schwere psychische Erkrankungen.

Wir arbeiten in einem Zeitfenster, in dem man möglicherweise den Verlauf positiv beeinflussen kann. Es geht darum, Belastungen zu reduzieren. Je schneller Sie das Gefühl haben, wieder handlungsfähig zu sein, desto geringer ist die Gefahr, dass Sie später krank werden. Einmal erklären wir den Menschen, was organisatorisch auf sie zukommt. Und wir erklären, dass noch andere Sachen auf sie zukommen. Es kann sein, dass der Sohn seinen Vater noch husten hört, auch wenn er nicht mehr da ist. Unser Hirn versteht so einen Tod schneller als unser Herz. Deswegen ist so eine Reaktion normal. Das muss man wissen, sonst fängt man an zu glauben, verrückt zu werden.

■ **Wann ist es Zeit für Sie, zu gehen?**

Wenn Menschen wieder handlungsfähig sind. Wenn ich das Gefühl hab, dass Sie selbst wieder entscheiden können. Ich bin im Schnitt zwei bis fünf Stunden vor Ort.

■ **Gibt es Fälle, die für Betroffene besonders traumatisch sind?**

Es gibt kein Ereignis, das sofort und immer zu einer Traumatisierung führt. Dies geschieht oft dann, wenn etwas nicht in unser Weltbild passt, dieses sprengt. Ein Suizid belastet Angehörige und Freunde aber besonders. Denn da schwingt oft auch die Frage mit: Hätte ich es verhindern können?

■ **Wie reagieren Menschen auf einen unerwarteten Todesfall?**

Es gibt Väter, deren Kind gerade gestorben ist, die telefonieren sofort mit dem Bestattungsunternehmen und verhandeln Preise. Dann gibt es Leute, die schreien den Schmerz heraus. Es sind auch

kulturelle Unterschiede: Deutsche trauern eher ruhig, Südeuropäer oder Türken eher lautstark. Wichtig ist es, das nicht zu bewerten. Die Leute reagieren in der Regel so, wie es ihnen gerade gut tut und stabilisieren sich dadurch.

■ **Halten Sie Kontakt zu den Leuten?**

Nein, die Betreuung ist einmalig. Die weitere Betreuung übernehmen von uns empfohlene Einrichtungen, wie die Arche, die Münchner Insel oder der Frauennotruf. Wir arbeiten seit Jahren sehr gut zusammen.

■ **Sie erleben sehr belastende Situationen. Wie schafft man es, das nicht zu nahe an sich heranzulassen? Komplette Abstumpfung darf**

man natürlich nicht. Dann würden Sie auch nicht merken, wenn Ihnen etwas zu nahe geht. Wir wählen und bilden unsere Mitarbeiter sehr gut aus. Die Ausbildung dauert im Schnitt über eineinhalb Jahre. Das ist für ein Ehrenamt gigantisch viel. Regelmäßig gibt es Supervisionen und Fortbildungen. Ich muss dafür sorgen, dass es dem Mitarbeiter gut geht, dann kann er gut betreuen. Dann kann man den Job auch über lange Zeit machen. Manche Kollegen sind bei uns über 20 Jahre dabei.

■ **In den Medien wird Ihre Arbeit meistens erwähnt, wenn es um spektakuläre Kriminalfälle geht. Gewaltverbrechen sind nur ein geringer Teil unserer Arbeit. Von 968 Einsätzen wa-**

ren vielleicht 20 in der Zeitung. Das Gros sind plötzliche Todesfälle und Selbstmorde. Von den Suiziden in München haben wir 2013 etwa 90 Prozent betreut.

■ **Ist die Arbeit anders, wenn es um ein Verbrechen geht?**

Man muss dann natürlich mehr Rücksicht auf die Arbeit der Polizei nehmen. Die sichert parallel dazu Spuren und befragt Zeugen. Das ist nicht leicht, etwa wenn ein Säugling gestorben ist. Manchmal hilft es aber den Polizisten, wenn wir erst mit den Leuten reden. Danach sind sie oft ruhiger und geben bessere Zeugenaussagen. Wir arbeiten hervorragend zusammen, zum Nutzen der Betroffenen.

Fakten zum KIT-München

Das KIT-München wurde am 9. März 1994 ins Leben gerufen. Obwohl **überwiegend ehrenamtlich** betrieben, hat sich der Dienst im Laufe der Jahre stark professionalisiert. Leiter und Vertreter des KIT arbeiten hauptamtlich. Mindestens ein Mitarbeiter ist ständig im Dienst, ein zweiter in Bereitschaft. Die Mitarbeiter durchlaufen in der eigenen KIT-Akademie eine eineinhalbjährige Ausbildung. Die **Kosten** für das KIT belaufen sich pro Jahr auf **rund 280 000 Euro**. Das KIT finanziert sich durch Zuschüsse, private Spenden und über Mitgliedsbeiträge des Trägers Arbeiter-Samariter-Bund. Momentan arbeiten beim KIT **50 ehrenamtliche Mitarbeiter**. In der Regel werden Dienste für 12 beziehungsweise 24 Stunden übernommen. Sie leisteten 2013 knapp 1900 Arbeitsstunden. Die **Zahl der Einsätze** hat im Laufe der Jahre deutlich zugenommen. Waren es 1994 erst 268, leistete das KIT-München im vergangenen Jahr bereits 968 Einsätze und betreute dabei **2766 Personen**. Das sind etwa 2,5 Einsätze pro Tag. Der häufigste Grund für einen Einsatz war ein **plötzlicher, natürlicher Tod** (392 mal), gefolgt von **Selbstmord** (132). Tötungsdelikte waren 21 Mal der Auslöser, Fälle sexueller Gewalt 15 Mal.



Eine Arbeit, die nahe geht: Eine KIT-Mitarbeiterin tröstet ein Mädchen. FOTO: ASB MÜNCHEN

■ **Die Mitarbeiter bei KIT-München arbeiten alle ehrenamtlich. Was machen die hauptberuflich?**

Alle sind ausgebildete Sanitäter, sie kommen aus dem Rettungsdienst in München beteiligten Organisationen wie dem ASB, dem BRK, den Johannitern, den Maltesern, von privaten Rettungsdienstfirmen und den Feuerwehren. Aber die Berufe sind bunt gemischt. Wir haben momentan relativ viele IT-Leute. Die sitzen den ganzen Tag vor dem Rechner und merken, dass sie ein Gegenstück brauchen. Ein Kollege ist Anwalt für Arbeitsrecht. Wenn er keinen Termin bei Gericht hat, macht er eine Schicht aus. Dann sitzt er in der Kanzlei und steht auf Abruf bereit.

■ **Das ist ein sehr forderndes Ehrenamt. Was treibt die Mitarbeiter an?**

Die Motivation ist, zu helfen und etwas sinnvolles zu tun. Man merkt ja am Feedback der Menschen, dass es Sinn hat, was man tut. Die zweite Motivation ist, etwas für sich selbst zu lernen. Es gibt Einsatzkräfte aus dem Rettungsdienst und den Feuerwehren, die wollen wissen, wie sie sich gegenüber Angehörigen besser verhalten können.

■ **Ist Ihre Arbeit nur ehrenamtlich denkbar?**

Derzeit ist das so. Würde man es hauptamtlich machen, wäre das ein großes Finanzierungsproblem. Zudem müsste man überlegen, wie man die Belastung niedrig hält. 40 Stunden pro Woche diesen Job geht nicht, weil es wohl nicht gesund wäre.

■ **Jeder sechste Mensch stirbt plötzlich und unerwartet. Ist das viel? Das heißt ja auch, dass 5 von 6 Menschen so sterben, dass man sich darauf einrichten kann.**

Man denkt oft, dass es mehr sind, weil diese Fälle viel stärker in den Medien präsent sind. Der plötzliche Tod kann natürlich auch ein Freund sein, manche wünschen sich das. Umgekehrt kann auch ein erwartbarer Tod schrecklich sein. Leider wird das Thema Tod bei uns tabuisiert. Manche verlieren nach 40 Jahren Ehe ihren Partner und haben nie darüber geredet, welche Bestattung er sich wünscht. Dabei finde ich, das gehört dazu. Wenn was sicher ist im Leben, dann der Tod.

■ **Als das KIT gegründet wurde, gab es bei den Einsatzkräften viele Zweifler.**

Wir wurden anfangs gelegentlich als „Blaulicht-Tröster“ bezeichnet. Es gab gar kein Verständnis, dass Angehörige eventuell Hilfe benötigen könnten – vielleicht aus Überforderung. Wenn Sie zugeben, dass es ein Problem gibt, Sie aber nie etwas dagegen getan haben, ist das natürlich unangenehm. Wir konnten durch unsere Arbeit zeigen, dass der Bedarf da ist. Wir haben uns durchgesetzt.

Das Gespräch führte Angelo Rychel